

Das Amphitheater auf der Engehalbinsel bei Bern

Autor(en): **Müller-Beck, Hansjürgen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **19 (1957)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-243414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS AMPHITHEATER AUF DER ENGEHALBINSEL BEI BERN

Von Hansjürgen Müller-Beck

Bereits im Jahre 1880 wurde durch E. v. Fellenberg unmittelbar nördlich des damaligen Pulverhauses auf der Engehalbinsel bei Bern ein größerer, kreisrunder Bau festgestellt und teilweise freigelegt. Berichte über diese Grabung sind nicht vorhanden. Eine Ausnahme bildet lediglich die, wie wir inzwischen wissen, nicht unerheblich idealisierte Planzeichnung des Befundes. Die angebrochenen Mauerzüge wurden wieder zugedeckt und das Gelände zur Fortsetzung seiner landwirtschaftlichen Nutzung eingeebnet. Erst 1921 kamen Teile der Anlage bei einer durch das Bernische Historische Museum vorgenommenen Sondierung erneut zum Vorschein. Eine abschließende Klärung brachte diese Zwischenuntersuchung nicht, und offenbar scheint zunächst eine Deutung als Turmfundament in den Vordergrund gerückt zu sein. Nach der Feststellung einer, im Verhältnis zu andern römischen Gebäuden dieser Art nur kleinen, Badeanlage im nördlichen Teil des Siedlungsareals auf der Enge griff Prof. Tschumi das Problem des Rundbaues wieder auf. Auf Grund einer Reihe von Überlegungen schloß er, daß die Mauerreste beim Pulverhaus als Wasserspeicher zu deuten seien. Die Speisung des Speichers wurde durch die um drei Meter überhöhte Rabbenfluh-Quelle bei der Karlsruhe angenommen, der durch ein ganzes Röhrensystem gebildete Abfluß in Richtung des nördlichen Siedlungsgebietes und des 21 Meter tiefer gelegenen Bades. Bereits damals zog Prof. Laur-Belart, Basel, diese Hypothese in Zweifel. Neben einer Reihe von kleineren Unstimmigkeiten stand auch die geringe Wandstärke des Speichers bei einem derartig großen Durchmesser im Gegensatz zu bekannten römischen Wasserbecken, die bei erheblich kleineren Abmessungen mehr als doppelt so starke Umfassungen besitzen. Kurz vor Beginn der jetzigen Ausgrabungen stellte Dr. R. Wyß, Zürich, für die problematischen Mauerreste eine Deutung als Fundament eines keltischen Rundtempels noch einmal zur Diskussion. Doch auch für diese Annahme schienen die Mauerzüge zu schwach, und außerdem fehlten vorderhand die bei der Größe des Baues unbedingt notwendigen inneren Tragkonstruktionen.

Durch die Bauvorhaben auf der Engehalbinsel und die damit verbundene Gefährdung des Rundbaues ergab sich 1956 die Gelegenheit und zugleich auch unmittelbare Notwendigkeit der erneuten und wenn möglich endgültigen Un-

tersuchung der Anlage. Mit Unterstützung der Kirchgemeinde Bern und der Bürgergemeinde Bern, sowie städtischer und kantonaler Behörden konnten die erforderlichen Arbeiten durchgeführt werden. Erleichtert wurde das Vorgehen dadurch, daß im Spätherbst 1955 als erste Vorbereitung für einen Kirchnerneubau das alte Pulverhaus abgerissen worden war und nun auch der bisher nicht zugängliche Teil des Rundbaues unter seinen Fundierungen den Untersuchungen offenstand.

Schon drei Wochen nach Beginn der Grabung durch das Bernische Historische Museum, die zunächst während der Osterferien durch den freiwilligen Einsatz bernischer Gymnasiasten, Sekundar- und Primarschüler unterstützt wurde, konnten die wiedergefundenen und teilweise freigelegten Mauerzüge mit einiger Sicherheit gedeutet werden. Nach den ersten Tagen der Untersuchung stellte sich bereits heraus, daß die Anlage auf gar keinen Fall regelmäßig kreisrund war. Schließlich gelang im Süden des Mauerringes unter der ehemaligen Fundierung des Pulverhauses die Feststellung eines trapezförmigen Anbaues, dessen oberster Teil schon 1880 an der Innenseite der Pulverhausmauer angetroffen und in der Zeichnung als einfacher Durchlaß wiedergegeben worden war. Dieser Anbau ist nun aber in Zusammenhang mit einer mehr oder weniger gerundeten Umfassungsmauer ein ausgesprochenes Typenkriterium für eine kleinere Sondergruppe aus der allgemeinen Bauform römischer Amphitheater. Die nahestehenden Anlagen von Carnuntum und Basel-Augst sollen weiter unten etwas eingehender besprochen werden. Zur Sicherung dieser ersten Feststellungen wurde eine Ausgrabung des gesamten Baues notwendig. Gleichzeitig sollte versucht werden, eine zuverlässige Datierungsbasis für die Erbauung und Benutzungsdauer der Arena zu finden.

Die Grabungen blieben auf den engeren Bereich des Rundbaues selbst beschränkt. Eine Untersuchung der näheren Umgebung und der in ihr zu erwartenden Zuschauerräume mußte wegen der Ungunst der Erhaltungsbedingungen bei gleichzeitig hohen Kosten zurückgestellt werden. Trotzdem läßt sich aber mit Sicherheit sagen, daß der Rundbau als Arena eines kleinen Amphitheaters zu betrachten ist. Eine Erklärung als Wasserspeicher scheidet aus. Neben den schon erwähnten Gründen ist anzuführen, daß der angenommene Gußboden nicht vorhanden ist, lediglich an der Westseite der Arena läuft eine kleine gemörtelte Abflußrinne, die stellenweise von Verputzschutt überdeckt wurde. Möglicherweise wurde dieser in den relativ kleinen Schnitten der alten Ausgrabungen angetroffene, zusammengesinterte Verputzschutt als Gußboden gedeutet. Eine Verwechslung zwischen beiden ist eindeutig nicht möglich. Die Innenfläche der Arena ist im Gegenteil stark wasserdurchlässig, so sehr sogar, daß im Laufe der Jahrhunderte eine Tieferlegung des Innenraumes durch Abfuhr des Feinmaterials in tiefere Schichten erfolgte. Die Annahme eines großen aufgehenden Bauwerkes ist ebenso klar auszuschließen. Es fehlen die entsprechenden Stärken und technischen Ausführungen der Außenmauern, sowie jegliche Innenkonstruktion oder Bodenbefestigung. Eine freitragende

Hallenform ist mit den schwachen zur Verfügung stehenden Außenmauern kaum ausführbar und würde zudem eine ganz außergewöhnliche technische Leistung jener Zeit darstellen. Der Charakter der Arena dagegen wird sowohl durch den Grundriß selbst, den trapezförmigen Anbau, die Bodenform des Innenraumes, die technischen Anlagen mit Zugängen und die Reste der Sitzanlagen einwandfrei belegt.

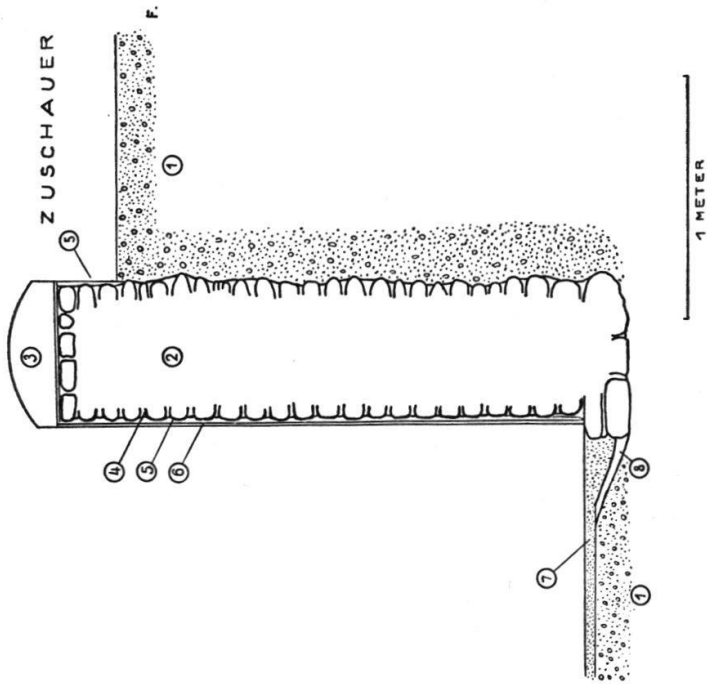
Die ganz aus Stein aufgeführte Umfassungsmauer des Baves ist in ihrer gesamten Erstreckung, wenn auch in wechselnder Höhe erhalten. Der Grundriß bildet ein leicht einseitig verschobenes breites Oval mit einer größeren Innenachse von 27,55 m und einer kleineren von 25,30 m. Im Nordwesten befindet sich ein 4,10 m breiter rampenförmiger Eingang, der durch zwei nur noch wenig hoch erhaltene Mauern von 7,50 und 12,00 m Länge flankiert wird. Diese Seitenmauern setzen an die eigentliche Umfassungsmauer der Arena mit Stoß an, befindet sich mit ihr also nicht im Verband. Ein zweiter schmaler Unterbruch von 1,20 m lichter Weite erscheint im Südwesten. Er bildet den Zugang zu dem kleinen schief angesetzten trapezförmigen Anbau, der wohl als Tierzwinger betrachtet werden darf.

Die Ausführungsart sämtlicher vorhandenen Mauern ist relativ einfach. Nach Eintiefung des Arenaraumes in die den Untergrund bildenden Rückzugsschotter der würmzeitlichen Aaregletscher wurde der Rand der entstehenden Grube einhäutig ausgemauert. Die durchschnittlich 50–60 cm starke Mauer der Arena besitzt ein 20–30 cm tief gegründetes, leicht verbreitetes Fundament, das nach Art der typischen römischen Vorfundamente um durchschnittlich 10 cm gegen innen vorspringt. Die Mauern des Einganges und des Anbaues, deren Stärken erheblich schwanken, besitzen keinen speziellen Unterbau, sondern sind teilweise unmittelbar der Oberfläche aufgesetzt, bzw. nur wenig in diese eingesenkt. Sämtliche Mauern bestehen aus größeren, teilweise zur Haltung der Fluchten auch behauenen Geschieben, die durch einen ziemlich beischlagreichen, sehr festen Kalkmörtel miteinander verbunden sind. In den sauberer ausgeführten Teilen der Mauer, vor allem im Nordabschnitt der eigentlichen Arena-Umfassung, wird eine in der Richtung abwechselnde Schrägschichtung der einzelnen Steinlagen im Fischgrätensystem erkennbar. Die Innenwände der Mauern sind im Gegensatz zu den an die Schotterwände gelehnten Außenfronten sorgfältig ausgefugt und lassen den für die römische Bautechnik kennzeichnenden Fugenstrich in häufig guter Erhaltung erkennen: eine durch leichtes Einschneiden mit der Kelle entlang der Fugen erzielte Verzierungsform, die unter Einfluß der römischen Tradition noch bis hinein ins hohe Mittelalter Europas in Gebrauch blieb. Trotz dieses vorzüglichen Fugenstriches ist zumindest das gesamte Arenarund verputzt und weiß bemalt gewesen. Wahrscheinlich muß in diesem Verputz eine zweite Ausschmückungsperiode gesehen werden, da die Ausführung eines sofort wieder überdeckten Fugenstriches nur schwer verständlich wäre. An einer einzigen Stelle der Wand fand sich eine leichte Rotfärbung. Sie war bedauerlicherweise von

so geringer Ausdehnung und zudem im Bereich einer älteren Grabung angetroffen worden, daß nicht zu entscheiden war, ob damit Reste einer ehemaligen roten Bemalung (wie etwa im zweiten Amphitheater von Carnuntum) oder nur Abfärben dunklerer Ziegelfragmente vorliegen. Da keine weiteren Farbspuren beobachtet werden konnten, wird man besser auf die Annahme einer farbigen Bemalung verzichten. Auf Grund einer Reihe von Feststellungen, vor allem auch wegen der Auffindung der Bauteile selbst, darf ein oberer Abschluß zumindest der Arenamauer durch große, im Schnitt etwa halbkreisförmige Mauerdeckel angenommen werden. Die einzelnen Tuffsteindeckel hatten eine Breite von ca. 60 und eine zu beobachtende Länge bis zu 150 cm. Sie waren entsprechend der Biegung der Arenamauer leicht gekrümmt. Die Mauer der Arena selbst ist stellenweise bis zu einer Höhe von 150 cm erhalten, die des trapezförmigen Anbaues auf eine solche von 230 cm. Die ursprüngliche Höhe der Umfassungsmauer ist nicht mehr eindeutig zu sichern. In der Rückwand des Anbaues sind 160 cm über dem Boden Tuffblöcke eingesetzt, die vielleicht als ornamentale Weiterführung der Abdeckplatten angesehen werden könnten und damit eine Höhe der Arenamauer von insgesamt 180 cm ergeben würden. Es könnte aber auch sein, daß die Gesamthöhe den höchsten erhaltenen Teilen der Rückwand des Anbaues entspricht und demnach mit 230 cm oder sogar noch etwas mehr anzunehmen wäre.

Die Oberkante des Vorfundamentes und damit auch die ursprüngliche Fläche des Innenraumes besitzen vom rampenförmigen Zugang aus nach beiden Seiten hin ein leichtes Gefälle, das auf der längeren Westseite 27 und auf der kürzeren Ostseite 15 cm Höhendifferenz ergibt. Auf der Westseite ist eine schmale Rinne von durchschnittlich 30 cm Breite unmittelbar an die Unterkante des Fundamentes angesetzt. Sie lag sehr wahrscheinlich nicht offen, sondern bildete lediglich den Boden einer mit durchlässigem Feinmaterial aufgefüllten Drainage. Am tiefsten Punkte dieser Rinne befindet sich ein großes unter der Mauer durchführendes Sickerloch, das bei der Grabung weitgehend offen angetroffen wurde, aber ursprünglich wohl ganz mit durchlässigem Kies angefüllt gewesen sein dürfte. Ganz allgemein muß mit einem Abtransport des Feinmaterials aus dem Innenraum der Arena in den durchlässigen Schotteruntergrund gerechnet werden. Ein Vorgang, der sicher schon während und vor allem nach der Benutzung der Arena auftrat und nicht nur die relative Niveausenkung erklärt, sondern auch das Fehlen jeder Sand- und Feinkiesauflage, wie sie in einer Arena zu erwarten wäre. Ebenso wird verständlich, warum das eingeschwemmte Bodenmaterial unmittelbar den Schottern, unter Ausfall einer Zwischenschicht, auflag.

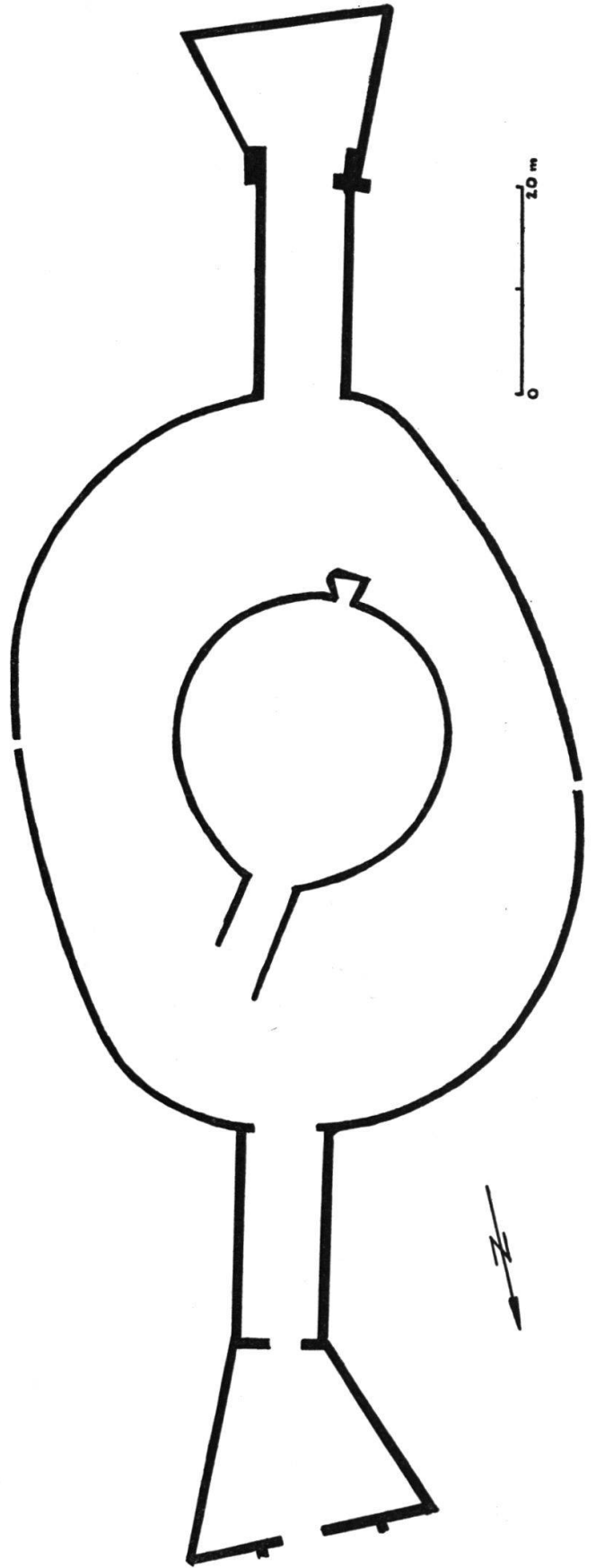
In den verschiedenen Profilen durch das die Arena überdeckende Schwemmmaterial ergaben sich keine voneinander mehr oder weniger deutlich zu trennenden Schuttschichten, wie sie beim Vorhandensein benachbarter größerer Gebäude wohl vorgelegen hätten. Es konnte lediglich eine allmählich, vor



Idealschnitt durch die Arenamauer

- ① Schotter (Baugrund)
- ② Gemauerter Kern aus Geschieben mit Mörtel
- ③ Mauerdeckel aus Tuffplatten
- ④ Mörtelfugen mit Fugenstrich
- ⑤ Feinputz und Bemalung
- ⑦ Feinkies- und Sandschicht
- ⑧ Rinnausmörtelung

Grundrißvergleich Arena des 2. Amphitheaters von Carnuntum und des Amphitheaters auf der Enge bei Bern (gleicher Maßstab).



allem von Südwesten und Westen her erfolgte Auffüllung beobachtet werden, die durch die Geländestruktur und die Eintiefung der Arena in die ursprüngliche Oberfläche begünstigt wurde. Der untere Teil der Einfüllung ergab eine größere Anzahl von Kleinfunden, unter denen Scherben der verschiedensten Gefäße und Nägel überwiegen. Die relativ wenigen Münzen aus der Auffüllung lassen sich in den Zeitraum von der Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts datieren. Die Keramik ergibt, wenn man einige wenige ältere Streufunde nicht berücksichtigt, eine Datierung zwischen Mitte des ersten und Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt, erstreckt sich also über einen Zeitraum von etwa 200 Jahren. Die unmittelbare zeitliche Ansetzung des Baues der Arena ist dadurch nicht gegeben. Aber es ist durchaus möglich, daß er bereits in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts durchgeführt wurde, wohl sicher aber bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts. Die Benutzung dürfte unter ein- bis zweimaliger Erneuerung des Innenanstriches bis zum Beginn der Alamanneneinfälle, also den Anfang der zweiten Hälfte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts, gedauert haben.

Die alten Suchgräben von 1880 ließen sich in den Profilen noch gut erkennen und waren zudem durch Einlagerung von Keramik des 19. Jahrhunderts an ihren Sohlen einwandfrei zu datieren. Die gute Qualität dieser nur wenig zahlreichen Scherben bei Fehlen jeglicher Reste einfacher Keramik läßt vermuten, daß es sich hier um eine absichtliche Kennzeichnung durch den Erstausräber handelt. Eine Vorkehrung, die die jetzige neue Grabung bedeutend erleichterte.

Holzkonstruktionen im Bereich der Arena sind an zwei Stellen bezeugt, einmal im Bereich des Haupteinganges und zum anderen im Zugang zum trapezförmigen Anbau. In den Mauerköpfen seitlich des Einganges erscheinen eindeutige Spuren aufgehender starker Holzbalken, die Seitenpfosten einer größeren Toranlage darstellen müssen. Im Untergrund zwischen den beiden Pfosten fanden sich Reste einer schweren Steinsetzung, die wohl als Fundierung der Schwelle des wahrscheinlich zweiflügligen Tores anzusehen sind. Auf Grund der gegen außen ansteigenden Rampenböschung des hinter dem breiten Tor liegenden Zuganges ist anzunehmen, daß die Torflügel nach innen aufschlugen. Eine Konstruktion, die zugleich auch eine bessere Sicherung des Abschlusses gegen innen ergibt. Ein Verriegelungsstein in der Mitte des Tores fand sich nicht, so daß als Schwelle wohl ein Holzbalken mit Riegelloch angenommen werden kann. Der Eingang des mit der Arena im Verband aufgeführten trapezförmigen Anbaues besitzt ebenfalls Spuren seitlicher in Form von Türgewändern gesetzten Balken, sowie einer eingemauerten, ziemlich hohen hölzernen Schwelle. Die eigentliche Konstruktion des Abschlusses gegen die Arena muß hier offen bleiben, da keinerlei Belege für seine Gestalt angetroffen wurden.

Vom Zuschauerraum des Amphitheaters fanden sich nur sehr geringe Reste. Der Kern der Tribünen wurde vor allem auf der Südseite der Arena

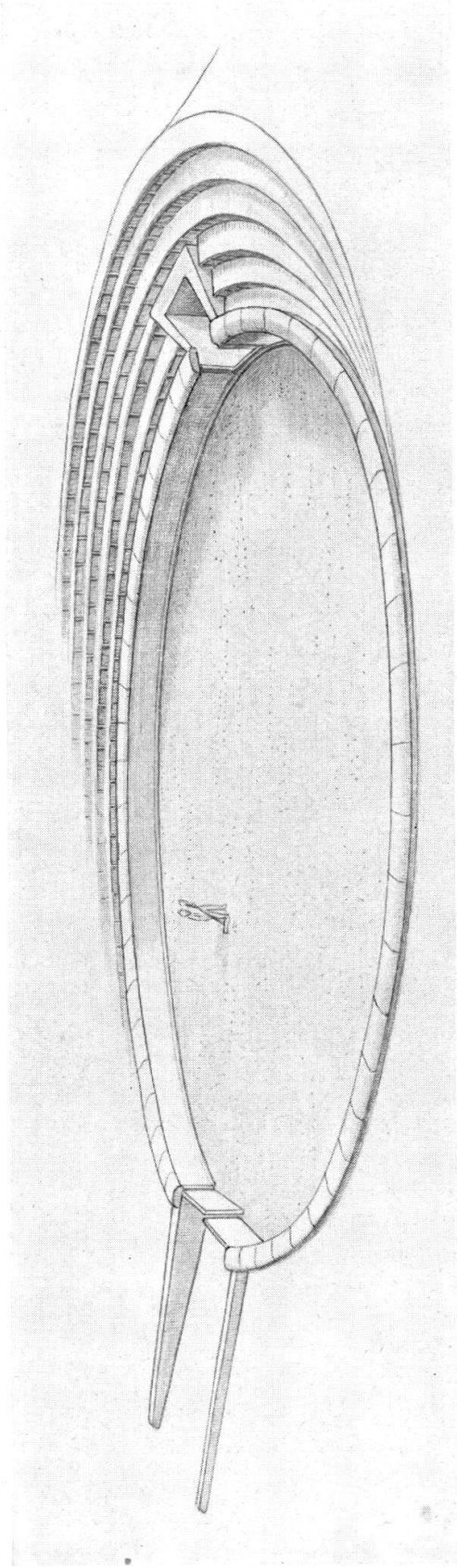
durch den wallartigen aufgeschütteten Aushub aus der Baugrube der Arena gebildet, der als Widerlager eine bereits bestehende Bodenerhebung ausnutzte. Wahrscheinlich war das Vorhandensein dieser Erhebung bei der Ortswahl für die Anlage des Amphitheaters von nicht unerheblicher Bedeutung. Südlich und nördlich der Umfassungsmauer wurden drei große und drei kleine Pfostenlöcher angetroffen, die von der Holzkonstruktion der Zuschauerrampen stammen könnten. Wenn auch die Holzaufbauten im einzelnen nicht mehr zu sichern waren, darf mit einem aus Aushubmaterial und Holzkonstruktionen bestehenden Zuschauerraum einfacher Form gerechnet werden. Eine Bauart, die in einer ganzen Anzahl von Varianten aus römischer Zeit bekannt ist und die auch heute noch bei der Anlage kleiner und mittlerer Sportstadien häufig, bei größeren wenigstens teilweise zur Anwendung kommt. Die Länge der Zuschauerrampe kann nicht mehr eindeutig festgelegt werden, ihre Ausdehnung scheint sich aber auf den Raum westlich, südlich und südöstlich der Arena beschränkt zu haben.

Trotz seiner geringen Größe ist das Amphitheater auf der Enge, das eine der kleinsten Anlagen dieser Art überhaupt darstellt, für die Beurteilung der zugehörigen Siedlung von erheblicher Bedeutung. Im allgemeinen sieht man im grenznahen Bereich des Imperium Romanum in der Erstellung von Arenen den Beleg für die Anwesenheit römischer Truppenkörper oder regelrechter, stehender Garnisonen. Dies scheint auf der Enge, nach dem bisherigen Fehlen jeden Hinweises auf den Aufenthalt römischer Truppen, nicht der Fall gewesen zu sein. Es ist wahrscheinlich eher so, daß die im wesentlichen keltische, wenn auch kulturell stark römisch beeinflusste Bewohnerschaft der Siedlung mit Hilfe der Gewinne aus der von ihr betriebenen Töpferindustrie den Bau der Anlage finanzierte. Wenn auch die Form der Arena insgesamt römisch ist, besteht doch die Möglichkeit, daß sich in den hier gebotenen Darbietungen alte keltische Kampfspieltraditionen mit römischen Modeerscheinungen verbanden. Außerdem darf das Vorhandensein des Amphitheaters wohl auch als Hinweis dafür gewertet werden, daß auf der Enge nicht nur ein kleiner vicus (etwa gleich: Weiler) durchschnittlicher Bedeutung bestand, sondern eine relativ große Handwerkersiedlung, die durch ihren keltischen Charakter sich deutlich von den üblichen provinziäl-römischen Verwaltungsorten und Veteranniederlassungen abheben dürfte.

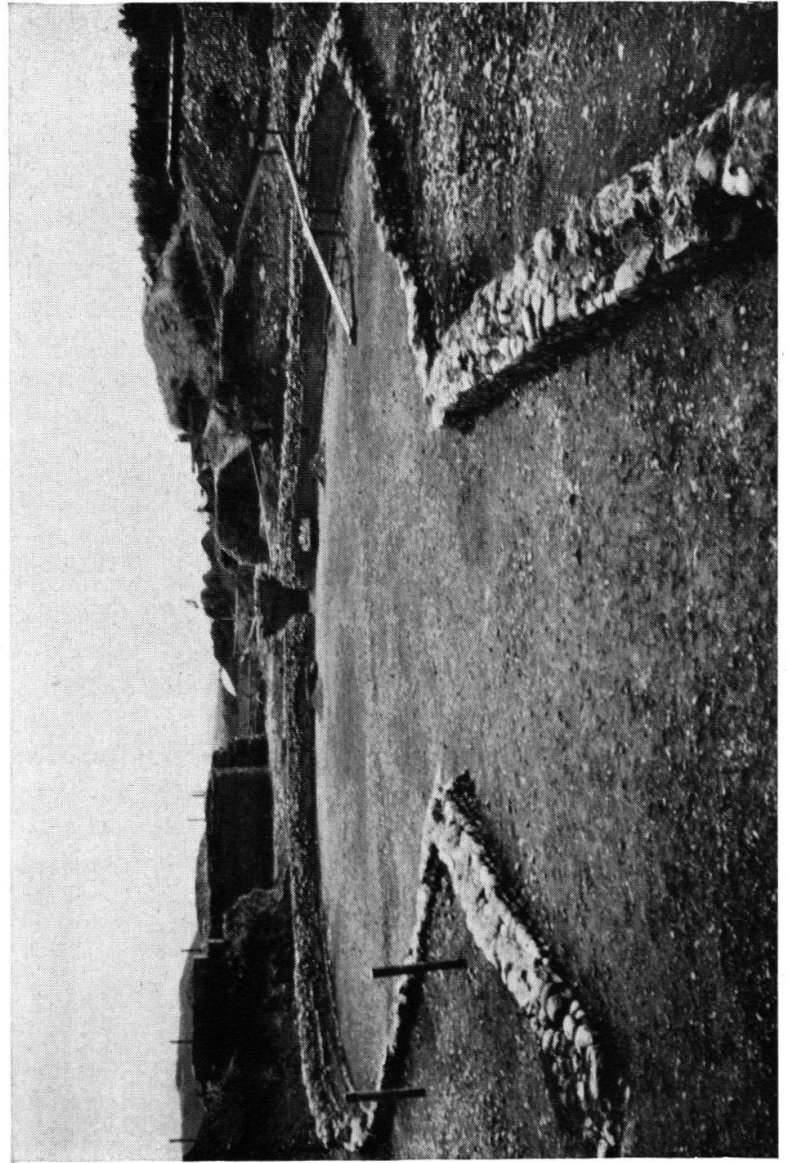
Aus der Arena liegen außer einem Wildschweinhauer keine unmittelbaren Belege für die Art der dargebotenen Veranstaltungen vor. Wenn damit auch kein direkter Nachweis der Benutzung unserer Anlage im einzelnen möglich ist, so erlauben doch Beobachtungen an andern Orten und schriftliche Nachrichten eine gewisse Rekonstruktion der stattgefundenen Vorgänge. Zu beachten ist natürlich, daß auf der Enge sicher nicht die großen Betriebskapitalien zur Verfügung standen, die die Darbietungen in den großen Städten oder gar in Rom selbst ermöglichten. Kämpfe von Tieren untereinander werden sich auf einheimisches Wild unter starker Benutzung von Hunden beschränkt

haben. Einheimisches Großwild, wie etwa Bären, wird nur als seltene Attraktionen gezeigt worden sein. Auch das Auftreten von Amateur- oder Berufsgladiatoren im Kampf mit Tieren wird nur gelegentlich stattgefunden haben. Echte Kämpfe zwischen Gladiatoren nach römischer Mode sind wegen der hohen Kosten und der zugehörigen weitläufigen Organisationen wohl kaum jemals geboten worden. Häufiger dagegen waren sicher auch im Amphitheater der Enge sportartige Darbietungen zu sehen, wie sie bei den Kelten seit eh und je beliebt waren und auch nach den Zeugnissen römischer Zeit bis zu den ersten Einfällen der Alamannen — und wohl auch darüber hinaus — gezeigt wurden. Im Vordergrund werden Kraftsportarten, darunter der schon frühbezeugte Faustkampf, gestanden haben. Ob das Amphitheater auch sonst als Platz anderer, etwa gar religiöser Darbietungen, gelten darf, ist völlig ungewiß. Hinweise dafür liegen in keiner Art vor, und eine derartige Ausweitung der üblicherweise scharf eingehaltenen Aufgabenbereiche eines Amphitheaters ist bisher an keiner Stelle bezeugt.

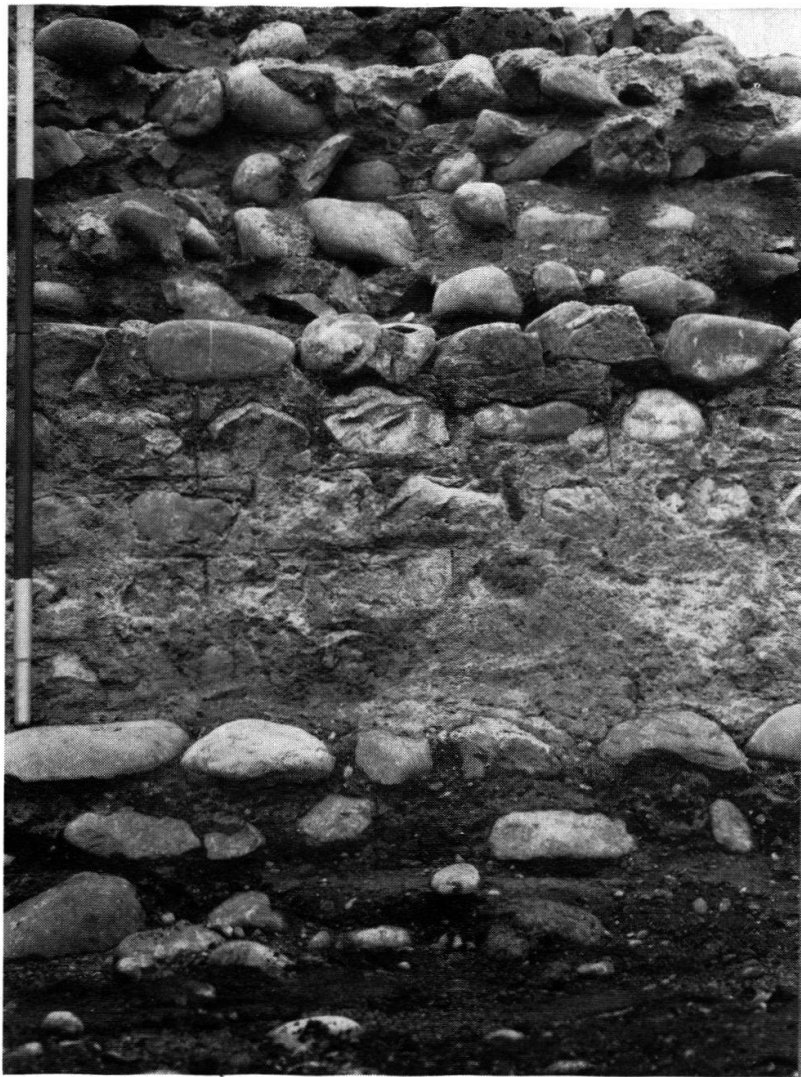
Gewisse Parallelen besitzt die kleine Arena auf der Enge mit dem aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts stammenden Amphitheaters von Augst, sowie mit dem in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts errichteten sogenannten zweiten Amphitheater von Carnuntum, an der Grenze zwischen Österreich und der Slowakei. Beide Anlagen übertreffen in ihren Ausmaßen diejenige der Enge erheblich. Das Amphitheater von Augst besitzt zwei Anbauten, darunter einen trapezförmigen, die als Tierzwinger oder aber als Aufenthaltsräume der Bedienungsmannschaften gedeutet werden. Im Gegensatz zur Enge liegen die Anbauten hier aber nicht auf der Schmal-, sondern auf der Breitseite der Arena. Interessanter für unseren Bau ist der Vergleich mit dem Grundriß von Carnuntum. Hier schließen die erheblich größeren Trapezräume nicht unmittelbar an die Arena, sondern liegen durch ein breites Verbindungsstück abgesetzt wiederum auf der Schmalseite der Ovalmauer. Wesentlich ist aber vor allem, daß die Trapeze im gleichen Sinne wie in Bern leicht schräg gestellt sind und daß auch die Arena selbst einen, allerdings nicht nur einseitig, sondern offenbar den zwei Anbauten entsprechend, beidseitig schiefen ellipsenförmigen Grundriß aufweist. Dies zeigt vor allem, daß die Abweichung von der Symmetrie im Grundriß der kleinen Anlage auf der Enge keineswegs auf technisches Unvermögen der Erbauer, sondern auf einen speziellen Plan zurückzuführen ist. Die Erklärung für diese Abweichungen kann nur in einer entsprechenden Zweckbestimmung gesucht werden, die aber unmittelbar mit den Aufgaben der Arena selbst zusammenhängen muß. Unter Umständen liegt hier eine Berücksichtigung tierischer Verhaltensweisen vor. Eindeutig dürfte diese Berücksichtigung wohl schon in der Trapezgestalt der Zwinger gegeben sein, die auch ein vor der offenen Arena scheuendes Wildtier durch Fehlen jedes toten Deckungswinkels relativ leicht aus seinem zeitweiligen Aufenthaltsraum heraustreiben lassen. Das Amphitheater von Carnuntum war ebenfalls verputzt und mehrfach übermalt. Es dürfte also wohl



Annäherungskonstruktion
des Amphitheaters
(Zeichnung K. Buri BHM)



Arena von Norden
(Eingangssseite)



Arenamauer vom Innenraum her gesehen. Unten: Vorfundament; Mitte: Front mit Fugenstrich, Putz und Bemalung; Oben: Durch Ausbrechen der Innenfront freigelegter Mauerkerne mit deutlicher Schichtung.

kaum übertrieben sein, zu behaupten, daß im zweiten Amphitheater von Carnuntum ein, wenn auch nicht allzu ähnlicher größerer Bruder des kleinen Amphitheaters auf der Enge gesehen werden kann.

Trotz dieser nur geringen Größe der kleinen Anlage von Bern besitzt sie, wie wir gesehen haben, erhebliche allgemein- und ortsgeschichtliche Bedeutung. Es ist deshalb besonders zu begrüßen, daß dank der Unterstützung verschiedener Behörden die Erhaltung des Baues gesichert ist und die notwendigen Konservierungsarbeiten bereits im Gange sind.

Literatur:

- R. Laur-Belart — Bern, Engehalbinsel. — Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 30, 1938, S. 100—101.
— Führer durch Augusta Raurica. — Basel 1937.
- F. Miltner — Das zweite Amphitheater von Carnuntum. — Wien 1949.
- O. Tschumi — Die Ausgrabungen auf der Engehalbinsel 1922. — Jahrb. Bern. Hist. Museum 2, 1922, S. 25—26.
— Die römische Wasserversorgung auf der Engehalbinsel und Verwandtes. — Jahrb. Bern Hist. Museum 18, 1938, S. 120—125.
— Urgeschichte des Kantons Bern. — Bern 1953 (Bern, Engewald, S. 197, 5).
- F. Stähelin — Die Schweiz in römischer Zeit. — 3. Aufl., Basel 1948.